



Niederdeutsches Heimatblatt



Fr. 43

Mitteilungsblatt der „Männer vom Morgenstern“

Heimatbund an Elb- und Wesermündung, z. B.

Juli 1953

Drei Morgensternfahrten

Drei Sonntage, drei Morgensternfahrten. Alle mit eindrucksvollen Besichtigungen, alle von reizvollen Vorträgen gewürzt, alle vom besten Wetter begleitet. — Was will man mehr?

Am 7. Juni hatte der Heimatbund seinen großen Tag. Zum erstenmal sah er den Marschenrat als Gast bei sich. An die 600 Fahrteilnehmer versammelten sich in den mit den Fahnen von Ostfriesland, Oldenburg und Land Wursten festlich geschmückten Räumen der Strandhalle in Bremerhaven. Neben den Heimatvereinen sah man die Leiter der wissenschaftlichen Institute des Nordseestiftungsgebietes, dazu erstmalig Abordnungen aus Schleswig-Holstein und den Niederlanden.

Als nach einem Vorpruch des Schauspielers W. Baessen vom Stadttheater Bremerhaven (Hermann Allmers' „Einladung in die Marsch“), nach der Begrüßung durch den 1. Vorsitzenden des Marschenrats und zugleich der Männer vom Morgenstern, Oberregierungsrat Dr. Siebs, sowie Begrüßungsansprachen von Bürgermeister Kumpi und Oberkreisdirektor Klemeyer Museumsleiter Karl Waller, Cuxhaven, in großen Zügen die Entwicklung der mittelalterlichen Burgen im Gebiet der Hohen Vieß zeichnete, sich dabei auf Grund neuester Forschungen über das Alter der drei Siemerer Befestigungen, der Pipinsburg, Seidenchanze und Heidenstadt aussprach und auf die eigenartige Tatsache hinwies, daß die Pipinsburg die Mole des einzigen ehemaligen natürlichen Hafens zwischen Strommündung und Geest gedeckt hat, war das Thema für den ersten Teil des Tages gegeben. Auf der Fahrt schon und dann auf der Pipinsburg und am Bülsenbett wurde heftig weiter diskutiert und disputiert. übriges herrlich — immer wieder — der Blick von der Höhe der Pipinsburg in das weite Land. „Zhr wißt gar nicht, wie schön es bei Euch ist!“, hörten wir den Direktor der Groninger Universitätsbibliothek sagen. Aber zu unserer großen Beschämung stellte sein Kollege von der Spatenforschung, Professor van Giffen, fest, daß sich die Urainer des Bülsenbetts offenbar in keiner Weise der großen Verpflichtungen bewußt sind, die sich aus dem Besitz des einzigartigen Siemerer Steinendmals für alle Beteiligten ergeben. In Dänemark z. B. sei die Erhaltung der Zeugen der Steinzeit geradezu zu einer nationalen Angelegenheit geworden.

Professor van Giffen, der Altmeister der Wurtenforschung, war es, der dann nach dem ausgezeichnet schmachtigen, ausgezeichnet nahrhaften und ausgezeichnet preiswerten Mittagessen in „Nichts Garten“ in Cappel über seine klassisch gewordene großangelegte Grabung auf der Dortwurt Ezinga sowie die Ergebnisse der Grabungen für die Hausforschung und Fragen der Völkerwanderung berichtete. Langdauernder Beifall lohnte dem auch in Deutschland wohlbekannten Forscher, dessen Ausführungen dann späterhin im Schloß Morgenstern und bei Zweitmann in Dingen durch den deutschen Wurtenforscher Dr. Haarnagel, Wilhelmshaven, für Ostfriesland (Emden) und die Ostmark sinnvoll ergänzt wurden. Zuvor hatte man noch die wappengeschmückte Renaissancefront eines Misselwardener Hofes in Augenschein genommen und am Bremer Tief von einem der besten Kenner der Wattenforschung, Dr. Lüneburg vom Institut für Meeresforschung, Näheres über die Veränderungen im Wurster Küstengebiet in der Vergangenheit sowie über die Erforschung des Watts erfahren. Als, in Vertretung von Ministerialrat Tanzen-Oldenburg, Rektor Krüger, Nordendham, gegen Abend die Schlussworte

sprach und dabei den Namen Riedel nannte, gab es noch einmal einen donnernden Applaus. Alles war sich darin einig, daß der Schatzmeister des „Morgensterns“ diesmal eine organisatorische Großtat vollbracht hatte. —

Eine Woche später wieder ein Treffen, diesmal in Bremen mit Freunden aus Stade und Bremen, dem Stader Geschichts- und Heimatverein

Sünnwend

Middsommernacht. — Wi hölt nich achter Muern.

Gen Roop hal mi op't rüme, ebne Flach.
Wär allens still, un an de fierne Kimmung
Berglamm in'n lesten Schien de flore Dag.
Op eenmal full een Lichtschien ut'n Heben,
Full op twee Minschen hell un wunnerbor
Un speegel weller in ehr blauen Ogen
Un blinker op ehr vulle, blonne Hor.

De beiden harn sik bi de Hand to faten
Un spröken: „Wi wüllt bi eenanner stahn,
Wüllt Freid un Ungemach gemeensam dregen
Un wüllt mit graden Sinn dör't Leven gahn.
Wat Minschen quält un drückt, dat wüllt
wi heelen,
Un frömde Not is ok uns' egen Smart.
Uns' lüttje Brot wüllt wi mit jeden deelen,
De't ihrlich meent bit dat deepe Hart.“

So stünn' de beiden, as al hell ut Norden
De nee' Dag sin ersten Strahlen smeet.
Mit fasten Schriden giing't in't Döör
hinnünner,
Un een wüß üm den annern vull Bescheid.
Un as de junge Morgen nu mit Vaden
Un Finkenlag in all de Finstern kling,
Fünn he een Poor, dat mit farnfasten Willen
Un vullen Harten an sin Dagwerk giing.

Hinrich Braasch, Bissendorf

und der Bremer Historischen Gesellschaft. Wie der Kreis der Beteiligten, so auch das Ziel diesmal ein anderes: Geschichte in jeder Form, Stadtgeschichte, Rechtsgeschichte, Kulturgeschichte, Kunstgeschichte, Familiengeschichte, alles unter der sachkundigen Führung des Bremer Staatsarchivars Dr. Prüfer und des Direktors des Stadtmuseums Dr. Grohne. Es war gewiß keiner unter den Teilnehmern, der nicht geglaubt hatte, Bremen lange zu kennen, und keiner, der nicht am 14. Juni seinen Irrtum gründlich eingesehen hätte: niemand hatte vorher ahnen können, welch reichen ästhetischen Genuß die Fahrt ihren Teilnehmern gewähren würde, ob man nun die gediegen ausgestatteten, in jedem Zoll Geschichte atmenden Säle des Rathauses durchwanderte, ob man sich an der Pracht des auf den „Riesberg“ veretzten Tors des Hauses Seefahrt erfreute, Näheres über die Geschichte des Gutes erfuhr, dessen Räume inzwischen die Schätze des Stadtmuseums auf-

genommen haben, ob man die edle klassizistische Schlichtheit des Jhonschen Gutshauses in Oberneuland, den stilvollen Park und den einzigartigen Durchblick durch seine Hauptallee genöß, sich von Dr. Prüfer zum Abschluß auf dem „Hodenberg“ über dessen wechselvolle, mit der bremischen Stadtgeschichte innigst verknüpfte Schicksale belehren ließ oder ob bei den launigen Schilderungen jenes Robert Rickmers, der dies herrlich gelegene und gepflegte Gut samt dem Naturtheater als hochherzige Stiftung den Heimatvereinen überlassen hat, die Lachmuskeln heftig in Bewegung gesetzt wurden. Bremen trug der Tag noch ein nichtbares Zeichen des Dankes ein. Dr. Siebs stiftete dem Staatsarchiv einen Grundriß mit Einzelzeichnungen über die Entwicklung der Jhonschen, später Rickmerschen Reismühlen.

War die Reisefreude am 14. Juni vorübergehend durch eine — allerdings kräftige — Dusche getrübt worden, am 21. blieb es trocken. Hoch, sogar sehr hoch stand das Thermometer, und die Wärme nahm zeitweise tropische Formen an. Trotzdem ließen sich die Mitglieder des Heimatbundes, die diesmal ihrer Ortsgruppe Hagen einen Besuch abstatteten, nicht abhalten, über den einzigartig gelegenen Hagener Friedhof und das vornehm-ruhige Mausoleum der Familie Hünden hinaus den alten v. Wersebeschen Sitz Kaffebruch mit seinem, der Barockzeit entstammenden Mausoleum aufzusuchen. Wer diesen von dem „Königl. Großbritannischen Hauptmann und Erbherren auf Caffeebruch“ Anton Diedrich von Wersebes 1796 geschaffenen schlichten Bau früher gekannt hat, im Halbdunkel des Gehölzes gelegen, von Krähen umkränzt, mußte allerdings enttäuscht sein, denn der Busch ist verschwunden, und vorher schon hatten die Saatkrähen — zu vielen Hunderten horsteten sie hier einst — ihr Domizil verlegt. Trotzdem war der Spaziergang des „Schweißes der Edlen“ wert. Als dann gar die Frauen — diesmal in der Mehrzahl — und Männer vom Morgenstern bei dem bürgerlichen Wersebes „Auf dem Keller“ einfuhrten, begrüßt von ihren Hagener Freunden, Justizrat Klinge, Gutsbesitzer Hünden und Regierungsrat v. Wersebes und als (nach einleitenden Bemerkungen des Vorsitzenden über Staleiche und Türlürsberg sowie deren schwer zu deutende Namen) Lehrer Rührmund, Steden, sich zu einem Vortrag über die mittelalterliche und jüngere Geschichte von Hagen und Osterfide erhob, war jeder einzelne alsbald von den Ausführungen des Medners gefangenommen. Die Art, wie hier ein Flüchtling sich mit Liebe in die Geschichte seiner neuen Heimat hineingelegt hat, wie er die örtlichen Geschicke mit der Geschichte des Reichs zu verbinden versteht, wie er von mehr oder weniger erfolgreicher territorialer Politik geistlicher und weltlicher Herren, zumal der Bremer Erzbischöfe und der Grafen von Lesmona, von dem Freiheitskampf der Osterfader, von Wasser- und Kriegsnöten und schwerer Steuerlast zu berichten weiß, das wurde vom Vorsitzenden Dr. Siebs und Oberkreisdirektor Klemeyer mit Recht als vorbildlich bezeichnet. Der Vortragende ist einer der ersten Flüchtlinge, die im Heimatbund tätig mitarbeiteten. Mögen ihm bald weitere folgen! —

Heimat ist Gnade! Thomas Mann, rückkehrend zur alten Erde, in der Ansprache an die Hamburger Studenten am 8. Juni 1953.

Ziehe dein Herz groß, so wachsen alle Dinge ihm nach.

Abrecht Schaeffer, Der General

Ein Geestendorfer Pastor als Altertumsforscher

Ein guter Beobachter

Es ist geradezu erstaunlich, wie genau Muschard oft über Fundumstände berichtet. Seinem scharfen Blick scheint nichts Wesentliches entgangen zu sein. Er achtet genau auf die Eigenart der verschiedenen Grabanlagen und paßt auf, wo die „wilde Erde“, d. h. der gewachsene Boden beginnt. Da er die Erfahrung gemacht hat, daß die Knochenkämme in den Iffendorfer Urnen beim Herausnehmen oft zerbrechen, zeichnet er einen ihm besonders wichtigen, während er noch in der Urne liegt. Bei der Beschreibung der Fundstücke, besonders der verzierten, wird nichts ausgelassen, was irgendwie von Belang ist. Seine Gebrauchsbezeichnungen sind begrifflichweise bisweilen verfehlt. Andererseits steht er den Angaben seiner Vorgänger mit gesunder Kritik gegenüber und glaubt dabei auch Rhode nicht blindlings. Zu der Mitteilung, daß Haare in Urnen gefunden seien, macht er die Anmerkung: „Wo es nicht vielmehr zarte Wurzelfasern gewesen“. Und zu einem Bericht aus dem Jahre 1695, in dem es heißt, es habe in einer Urne eine schwarze samtene Mütze gelegen, vermerkt er: „Wo es nicht die Reliquien von einem verfaulten Mantelwurf gewesen, da der Sammet damals noch unbekannt wird gewesen sein.“

Seiner Phantasie läßt er aber selbst die Zügel schießen bei Behandlung der ersten von ihm in Iffendorf gefundenen Urne nebst ihrem Deckel. Dieser hatte einen Griff, den Muschard als die Gestalt eines Schweines ansah und so auch zeichnete. Er schreibt dazu: „Man muß sich über die greuliche Blindheit der damaligen Zeit verwundern, daß sie noch als etwas Heiliges ein so unflätiges Tier verehren, ja gar dessen Zeichen mit in die Gräber nehmen können; heutigen Tages würde es eine schlechte Ehre sein, so ein solch Zeichen jemandem aufs Sarg gestellt würde, und ein jeder (würde) ohne vieles Nachsinnen urteilen, es müsse ein Schweinigel darunter begraben sein“. Muschard ist auch sonst nicht zimperlich in seinen Ausdrücken. Ein Beleg dafür, aber auch für sein genaues Beobachten und seine oft sehr gewissenhafte Berichterstattung, ist folgender Satz aus seiner Mitteilung über die Ausgrabung, die er unweit Ulfen am 11. Juli 1728 in einem „nicht gar großen, doch ziemlich hohen Tumulo“ (Grabhügel) begann, nachdem „zu oberst einige zerbrochene Urnen mit Knochen gefunden worden“ und darunter ein großer Stein zutage gekommen war, der sich als Deckstein einer kleinen Steinkammer erwies: „Der Grund der Kammer, so vieredig, ungefähr acht Fuß lang und drei breit war, war mit breiten Steinen gepflastert, und an der einen Seite, im Westen, lagen eine Handvoll Röhrenknochen von Armen oder Beinen, nicht über einen Finger lang, ganz vermodert, so daß man sie wie alten Käse hätte schmieren mögen“.

Seinen Zeitgenossen voraus

Muschard bemühte, soweit bisher bekannt, als erster sich darum, die einzelnen Fundstellen eines Urnenfriedhofes in ihrer Lage zu einander zeichnerisch festzuhalten. Was dabei herauskam, kann man kurz als „Plan“ bezeichnen, obwohl es nicht dem entspricht, was wir heute darunter verstehen. Es ist eine der oben als „Geländebilder“ bezeichneten Darstellungen, die den altfächischen Urnenfriedhof von Iffendorf nebst dem unmittelbar dabei liegenden Großsteingrab zeigt. Einschränkend muß allerdings bemerkt werden, daß die Größenverhältnisse nicht maßstabgerecht gegeben sind und daß mindestens an vielen, wahrscheinlich aber an allen durch Zahlen (1—24, 26—41) gekennzeichneten Urnenfundstellen (25 bezieht sich auf eine einzeln gefundene, wohl erheblich jüngere eiserne Lanzenspiße) nicht jeweils nur eine, sondern eine ganze Reihe von Urnen gefunden wurde. Wieviel es im ganzen waren — offenbar einschließlich der beim Pflügen usw. zerstörten —, mag uns Muschard selbst sagen: „Alle gefundenen Urnen zu spezifizieren, würde sich der Mühe nicht verlohnen, auch zu weitläufig fallen, indem deren wohl ein halb Tausend sein möchten, welches man ohne Aufschneideri verzeichnen kann“. So weit war, wie dieser Satz zeigt, Muschard nun seinen Zeitgenossen doch nicht voraus, daß er sah, wie gerade ein Urnenfriedhof mit Hunderten von Gräbern, deren jedes planmäßig aufgenommen und mit allen Scherben aufbewahrt wird, für die Wissenschaft von ganz besonderem Wert ist. Deshalb hat Muschard in Iffendorf nicht nur beschädigte Urnen einfach liegenlassen bzw. davon nur Stücke mit auffallenden Verzierungen mitgenommen, sondern sogar heil gefundene Urnen, die „von keiner sonderlichen Fabrique sind“ (d. h. schlicht oder nur einfach geziert) zerbrochen und nur die Beigaben herausgenommen. Damit steht er also noch dem „Vorläufer“ des Urgeschichtsforschers, dem Schabgräber, bedenklich nahe. Wobei freilich zu berücksichtigen ist, daß er von Amts wegen anderes zu tun hatte, als Funde zu bergen.

Auch bei einem weiteren Punkt, durch den Mus-

hard sonst über andere Forscher seiner Zeit hervortritt, muß eine Einschränkung gemacht werden. Er hat nämlich für einen Teil seiner Urnen genau vermerkt, welche Beigaben zu ihnen gehören, und das haben noch 150 Jahre später manche sonst verdienstvolle Urgeschichtsforscher nicht getan. Aber es ist leider nur ein kleiner Teil seiner Funde, bei denen Muschard so vorgegangen ist. Daß er von diesen gute Abbildungen gegeben hat, ist wiederum etwas, was seinem „Palaeogentilismus...“ bleibenden Wert verbürgt.

Wie mit dem Plan des Urnenfriedhofes von Iffendorf schuf Muschard auch mit seinen beiden anderen Geländebildern etwas — mindestens für Norddeutschland — Neues. Auf dem ersten zeichnet er in seine Darstellung der Gegend um Bargstedt, Harfeld und Iffendorf die urgeschichtlichen Denkmäler ein, und auf dem anderen verfährt er ebenso mit dem Gebiet, in dem die Gemarkungen Solzel und Siebern aneinander grenzen.

Was uns besonders angeht

Damit erweist sich, daß Muschard auch den urgeschichtlichen Dingen in unserer nächsten Umgebung Aufmerksamkeit schenkte. Ob er es etwa schon getan hat, bevor er Pastor in Geestendorf wurde? Es wäre wohl möglich; aber wahrscheinlich ist doch, daß die Darstellung, die selbstverständlich auch Wippsburg, Heidenschanze, Heidenstadt und Wülzenbett zeigt, erst während seiner Amtszeit am Ufer der Weser entstand. Denn er spricht von „öftmaliger Befehung“ des „Wulzenbettes“, wie er schreibt. Er berichtet, daß auf einem seiner Decksteine fünf Löcher eingehauen seien und daß auf dem größten „wohl 18 Personen speisen könnten“. Was er über dieses Denkmal schreibt, um seinen Namen zu erklären, erscheint uns wie so manche sprachliche Deutung des alten Herrn haarsträubend. Wir wollen es ihm aber in Anbetracht dessen, daß die Brüder Grimm und ihre Nachfolger erst lange nach Muschard gelebt haben, gern verzeihen, während wir ähnliche „Geistungen“ heutiger Namensdeuter unerbittlich finden. Die von Muschard sei dem Leser nicht vorenthalten: „Wenn die Heiden auf dem Wulzenbette den Teufel zu braten gehabt, mögen die Raketen oder Vulkanen gewöhnlich ihre Nachbarn des Nachts da gefunden haben, und auf den an noch warmen Steinen ihr Nachtlager gesucht haben. Die Derivation möchte manchem ungerne dünken, sie hält aber eben so wenig Absurdes in sich, als wenn man sagen wollte, wo jetzt die Heidenstadt, da sei vorzeiten des Ptolomaei Phabiranon gestanden“.

Eigene Ausgrabungen scheint Muschard in unserer Gegend nicht gemacht zu haben; jedenfalls hat er nichts darüber berichtet. Funde, die er hier gesehen oder von denen er gehört hat, sind offenbar meist nicht urgeschichtlich. Von denen aus dem „Türlißberg“ bei Bramstedt hat er noch eine silberne Münze („sie war sehr rüde... ein solidus“) gesehen und „noch ein Stück Metall, so am Gefäß des Schwertes möchte gewesen sein, auf welchem graviert oder gegossen war eine Mannesperson mit einer überhängenden Mütze und Rock, so an die Kniee reichete, zum Sieb ein Schwert in der Faust haltend“. In einer Anmerkung zu „Waffen“ heißt es: „Bei Siebern hat man einen Schild in Form einer Mulde von Eisen ausgegraben, ist zum Kinderwiegen usw. angewandt, bis er weggeworfen“. Von einem Großsteingrab bei Loxstedt (nach Dünnschütz zu), das er wie alle derartigen Denkmäler für „Altäre der Heidenpriester“ (oder Pfaffen) hält, berichtet er die

Sage, „daß man Pflugscharen pp. dahin gebracht und das Geld zum Nachlohn dabei gelegt, man es des anderen Tages wieder fertig abholen können, ohne Geld aber nicht“, und fügt hinzu, „bei welchem Miracul die Pfaffen ohne Zweifel interessiert gewesen“. Kulturhistorisch bedeutsam ist seine Mitteilung, daß „in einigen Dörfern noch auf den heutigen Tag... wie zu Wollingst im Kirchspiel Beverstedt“ die Gemeindeversammlung in einem von (großen) Steinen umhegten Kreis stattfände, „wenn durch ein Horn das Zeichen gegeben worden“. Nur in zwei Fällen berührt Muschard sicher Urgeschichtliches aus dem heutigen Kreis Wesermünde. Bei Behandlung der Steinbeile („Reile“) gibt er folgende Anmerkung: „Ein größerer ist mir nicht vorgekommen als einer, der im Amt Bederska unter einem Stein, darauf man sichtlich einen Ochsen opfern könnte, en compagnie sechs anderer, davon einer nur geschliffen gewesen, gefunden; er hält 1 1/2 quartier (viertel) einer Elle in der Länge und 1/2 quartier in der Breite, ist weißgräulich, nicht geschliffen“. Bei wem mag Muschard wohl dieses Stück gesehen haben? Vielleicht hat er von dessen Besitzer auch dies erfahren: „Im Amte Bederska hat man über einer Urne einen Stein gefunden, so wie eine Hand mit Daumen und Fingern formiert gewesen, es ist aber so damit gegangen, wie es mit den besten Kuriositäten gehet“.

Verfälschen

Damit meint Muschard, daß dieses Stück — offenbar ein sogenanntes „Naturspiel“ — verfälscht war. Er konnte nicht ahnen, daß wir mit ungleich größerem Bedauern fast alle seine eigenen Funde als verloren betrachten müssen. Es wird vermutet, daß einiges davon ins Kloster Loccum gekommen ist, aber dort war schon vor mehr als einem halben Jahrhundert nichts darüber bekannt. Nach einem noch weiter zurückliegenden Inventarvermerk im Hamburger Museum für Völkerkunde sind dort einige Tongefäße als aus Muschards Besitz stammend, erkannt worden. Im Landesmuseum zu Hannover steht — oder stand jedenfalls vor dem letzten Kriege — ein Tongefäß, in dessen Wand in lateinischer Sprache eingeträht ist: „Diese Urne (wurde) zu Iffendorf ausgegraben 1761 von M. Muschard, Pastor in Geestendorf“. Der Herkunftsvermerk im Inventar lautet: „Alte Sammlung des Historischen Vereins 1835“ (Gründungsjahr des Vereins).

Dies ist nicht der einzige Beleg dafür, daß Muschard in dem genannten Jahr die Gegend wieder aufsuchte, wo er in seinen jüngeren Tagen gewirkt hatte. Von dem Großsteingrab in Iffendorf und dem dabei liegenden, schon vor seinen ersten Ausgrabungen z. T. zerstörten Urnenfriedhof, schreibt er in nachträglichen Anmerkungen: „Anno 1761 fand, daß die großen Steine fast alle gesprengt und dies schöne Monument verwüstet war“, bzw.: „1761 hatte der Bauer ungemein weiter geplüßt“.

Ohne noch auf einige großenteils inhaltlich, bisweilen wörtlich mit Stellen im „Palaeogentilismus...“ übereinstimmende Aufträge Muschards einzugehen, die in den Jahrgängen 1757, 1759, 1760 und 1764 von später als „Hannoversches Magazin“ fortgeführten Zeitschriften abgedruckt wurden, nehmen wir Abschied von einem Forscher, dessen Andenken ebenso in Ehren gehalten werden möge wie der Name des alten Geestendorfer, auch wenn es heute nur ein kleiner Teil des großen Bremerhafens ist. (Schluß).

Dr. Hans Gumel

Pastor Muschard in Loxstedt als Heilkundiger

Glieder der bekannten Predigerfamilie Muschard haben manche Pfarrstellen im Müritingsgebiete der Elbe und der Weser verwaltet, in Loxstedt haben sie sogar in vier aufeinander folgenden Generationen im Amte gestanden. Bekannt geworden ist wohl noch ein Bruder des jüngsten Loxstedter Muschard, der als Konrektor in Bremen sich um die Kunde der heimatischen Geschichte und namentlich durch die Erforschung der heimatischen Adelsgeschlechter sehr verdient gemacht hat.

Von einem älteren Loxstedter Muschard wird berichtet, daß er großes Ansehen als Heilkundiger genossen hat. Das wird bestätigt durch schriftliche Zeugnisse, in denen man seine derartigen Hinweise vermuten sollte. Es sind dies die Lüdingworth'schen Zuratenerrechnungen, die seit 1534 fast lückenlos erhalten sind. Sie haben sich nicht allein als wertvoll für die Ortsgeschichte erwiesen, sie werfen auch oft helles Licht auf die Kultur- und Wirtschaftsgeschichte ihrer Zeit und nennen manche Namen, deren Träger an sich mit dem Rechnungswesen der Lüdingworth'schen Kirche nichts zu tun haben.

Das Kirchenpatronat ruhte in den Händen des aus Schultheiß und vier Landschöpfen bestehenden Kirchspielsgerichts, das die vier Zuraten (Kirchengeschworenen) und die zwei Leviten (Armentgeschworenen) ernannte und sich von diesen Rechnung legen ließ. Es bestanden drei Pfarrlehen, von denen das dritte seit 1607 mit Nikolaus Hardekopf aus Osten neu besetzt war.

Hardekopf hatte die akademische Magisterwürde erworben und wird in Urkunden seiner Zeit deshalb oft nur kurz der Magister genannt, so auch gelegentlich in den Zuratenerrechnungen. Um seine Gesundheit wird es auch nicht besonders gut bestellt gewesen sein, denn aus den Rechnungen geht hervor, daß er sich in die Kurbehandlung des Loxstedter Pastors begab. Das Kirchspiel stand ihm dabei bereitwillig zur Seite.

Bei der Betrachtung der Kirchenrechnungen muß zuvor ein wenig vom Thema abgewichen werden, damit der Aufbau derselben klarer wird. Jeder Zurat und jeder Levit hatte auftragsgemäß bestimmte Hebungen durchzuführen und anteilmäßig zu dem Salarium der drei Prediger, des Kantors und des Organisten beizutragen.



Aus Wulsbüttel

Aufn.: Toni Stindt

gen, soweit deren Bezüge nicht durch die Einkünfte aus den übertragenen Lehngrundstücken gedeckt wurden. Ausgaben für Anschaffungen, für Bau und Erhaltung der fünf Lehngebäude, der drei Pfarrwitwenhäuser, des Friedhofes und des Armenhauses, damals Spital oder Gasthaus genannt, sowie für Sonderaufwendungen, verteilte der Schultheiß von Fall zu Fall, aber nach alt-hergebrachten Normen.

Man erkennt an den verschiedenen Handschriften, teils recht unbeholfenen, daß die meisten dieser bürgerlichen Geschworenen ihre Abrechnungen selbst schrieben. Das beweist auch die von vier zu vier Jahren mit dem Amtswechsel stets wechselnde Hand. Nur wenige Geschworene haben sich ihre Originalrechnungen durch eine gewandtere Hand, wahrscheinlich die des jeweiligen Organisten, niederschreiben lassen. Aufgabe des Organisten war es später, die Einzelblätter zu einer Gesamtrechnung zusammenzufassen. Diese wurde am Tage Petri Stuhlfeier (Petri ad Cathedram) vom Kirchspielsgericht geprüft und abgenommen, wobei die einzelnen Geschworenen ihre überschüssige und Vorschüsse auszugleichen hatten. Die Prediger wurden als Zeugen hinzugezogen.

Bei diesen Abrechnungen wurden auch die Posten, die in Pfund, Gulden oder neuerdings in Riksdalern in Erscheinung traten, in Lübecker Mark umgerechnet. Das ist auch bei den Kurkosten für Magister Nikolaus Hardekopf erkennbar und rechtfertigt eine kurze Erläuterung an dieser Stelle. Die alte deutsche Rechnungseinheit war das Pfund zu zwanzig Schillingen gewesen, das auch England übernommen hat. Nach und nach hatten aber fast hundert der nahezu vierhundert deutschen Einzelstaatsgebilde eigene Münzhobelt errichtet, es war jedoch eine gewisse Vereinheitlichung eingetreten, da die beiden führenden Währungen, der Rheinische Gulden und die Lübecker Mark, zueinander in ein festes Verhältnis gebracht wurden, das sich an die Pfundrechnung anlehnte. Dabei wurde der Schilling das Beharrliche in der Erscheinung, der Gulden hatte 24, das Pfund 20 und die Mark 16 Schillinge. Der Schilling, der zwölf Pfennig umfaßte, war dabei noch in Grote zu sechs und in Witte zu vier Pfennigen untergliedert, eine Umrechnung von Mark und Gulden zu dem jetzt nur noch in alten Schuldtiteln auftretenden Pfund war nicht schwierig.

Verwickelter wurde die Umrechnung in den vier Ort umfassenden Riksdaler, den man vielleicht als eine neue Reichswährung gedacht hat. Er wurde anfangs stets mit 27 bis 29 Schillingen, also mit nicht ganz zwei Lübecker Mark, bewertet, etwas besser war der dann auftauchende und bald wieder verschwindende „dicke Daler“. In der in Rede stehenden Zeit war der Riksdaler bereits 33 Schillinge, also über zwei Mark wert und ein Kreislauf zu Helzen, den die 23 Stände oder Staatsgebilde des niedersächsischen Reichskreises hielten, vereinbarte für dessen Gebiet die Hinaufhebung des Riksdalers von 33 auf 37 Schillinge. Von diesem Standpunkt ist er später mühselig auf 48 Schillinge oder drei Mark hinaufgeklüffert. Doch noch vor dieser Zeit liegt das Jahr 1610, in dem die Lüdingworther Juratenrechnungen von dem franken und von dem heilenden Geistlichen zu reden haben.

Da schreibt der Jurat Christoffer Boie:

„Vortertt (verzehrt), also ik wegen Mag. Nicolai Hardekopps na Loxite was 1 Mark 12 Schillinge.“ — „Dirck Boihafen, de in Rerten-Saken an den Hern Pastoren in Loxite verschieket,

1 Mark 4 Schillinge.“ — „Dem Pastoren tho Breheme wegen Mag. Nicolai Hardekop 2 Mark 5 Schillinge.“

Dirck Boihafen war der Kallant und Kirchendiener, der Pastor zu Bremen ist wohl der dort anderweitig 1618 nachgewiesene Urbanus Musshard, den sein mutmaßlicher Verwandter in Loxstedt zur Behandlung hinzugezogen haben mag. Sein Honorar entspricht gerade einem nach der jüngsten Festsetzung bewerteten Riksdaler.

Im gleichen Jahre vermerkte der Jurat Hans Hatelman:

„Dem Pastoren synem Sone tho Loxstede tho Drandgelde, do he by dem Magister was, 8 Schillinge.“ — „Clauwes Tammen, dat he den Pastoren van Loxite hefft gespiset, vor Kost unde Behre (Bier) unde van Lehe na Loxite fahren lathen, 1 Mark 6 Schillinge 6 Pfennige.“

Ein Klaus Tamme, der dem Namen nach aus Hadeln stammen könnte, ist in Lehe anderweitig nachgewiesen. Bei ihm mögen sich die Beteiligten getroffen haben, nachdem der Loxstedter Pastorensohn nach Lüdingworth gegangen war, um wohl die Einzelheiten des Zusammentreffens festzulegen. Der Jurat Hans Hatelman, dessen Gehöft unmittelbar neben der dritten Pfarre lag, mag mitgefahren sein. Er war ein Enkel des bekannten Geistlichen Hermann Hatelman, der in Lüdingworth in hohem Ansehen stand. Er hatte 1544 bei der in Lüdingworth vorgenommenen Neufassung des Sadeler Landrechts das Protokoll geführt, war vom dritten über den zweiten zum ersten Prediger aufgerückt und war als solcher 1581 gestorben, als die Pest alle drei Lüdingworther Prediger in wenigen Wochen dahinnarraste.

Dann schreibt 1610 noch der Jurat Wilken Offe:

„Dem Pastoren tho Loxte, de den Magister curirde, uth Befele des Schulden 9 Mark 4 Schillinge.“

Das sind gerade vier Riksdaler nach der neuen Bewertung und damit schließen auch die Hinweise auf den hilfsbereiten Loxstedter Pastor ab. Doch das nächste Jahr 1611 bringt noch eine für damalige Zeiten nicht ganz geringe Unterstützung für Magister Hardekopf.

Der Jurat Marten Kop verzeichnet:

„Magister Nicolao Hardekop uth Befele Schulden, Schepen unde Juraten thogestellet, dewile ehr duth jahrland veele op de Doctoren unde Medicamente wenden mothen unde sunsten veel darop gegangen, 20 Riksdaler, ein Ider 37 Schillinge, sin 46 Mark 4 Schillinge.“

Dieses Geld war also Herrn Nikolaus Hardekopf ausgehändigt, es soll ihm alte Verpflichtungen aus der Welt schaffen helfen. Der Magister muß danach auch persönliche Aufwendungen gemacht oder anderweitige mit seiner Erkrankung zusammenhängende Ausgaben zu tragen gehabt haben. Die Wendung, daß auf Doktoren und Medikamente viel daraufgegangen, könnte darauf schließen lassen, daß Hardekopf nicht nur den Pastor Musshard zu Rate gezogen hat. Vielleicht hat er, was ja nahe liegt, schon vor dem Eingreifen des Kirchspiels Ärzte oder Heilkundige herangezogen. Er verließ auch bald Lüdingworth und scheint nicht alt geworden zu sein.

Die Tätigkeit des Pastors Musshard liegt ganz im Auge der Zeit; der Geistliche auf dem Lande war damals nicht nur der Theologe, sondern häufig der studierte Mann an sich. Viele Geistliche haben damals die Jugend in die klassischen Sprachen eingeführt, andere waren gesucht als Rechtsberater und als geschätzte Vertragszeugen. Pastor

Dörper Danzwief

Wat trippelt un trappelt in'n Suß öwern Saal,
Wat is dat in'n Kroog bloß'n Leben?
Dat grimmelt un wimmelt in'n sturen Staat
Un blinkert as Stiern innern Heben.
Wat smuustert de Olen, wat fluustert de Görn,
Se scheet vör Vergnügen koppheister,
Un öwer Hein-Discher sin Hallwedör
Lustert Oldgefell, Lührjung un Meister.

Arnbeer is bundaag, un de Sünn' de schient,
Un de Bagels de singt in de Böten,
De Kirschen sünd riep un de Rosen de bleuht,
Wat Been kregen bett, ward sik rögen. —
Hier Rinner, hier Grotvölk in bunten Swarm
Op allen Wegen un Straten,
Un Schofter un Snieder sünd innerwegs,
Of Humbelmargret ut de Raten.

„Tri rüdel di dum“ — so klingt de Klarnett,
De Trumpet is hell in de Gangen,
Un de Brummbaß, de grummelt: „Man to, man to,
Mit Runtera möt wi anfangen!“ —
Nu högt sik de Bahlen, nu dreiht sik dat Flett,
Nu is dat een Swunten un Swingen,
Gen Rüslen un Krüzen un Handklappen ist,
Keen een weet sin Wehdaag to dwingen.

De Baden de glöht un de Alten de flüht,
Un de Kleeder weicht höger un höger;
Wat juucht de Jungfrils un wat frieschelt de
Deerns,

Un wat griesmuult vergnügt al de Kröger! —
Ol Harm-Mustant hölt dat Hurn in die Höcht,
De leßt Törn bruust düller un buller;
Jeder Junggast grippt sin Deern üm't Vieu
Un hört se hoch öwer de Schuller!

To Emm' is de Danz, — Gejuuch un Gelach!
Verdammt, — dat höl op de Sahlen!
Na den Schentdisch streut nu Moor an Moor,
Bi'n Heidjerdunk wullt's sik verhalten. —
„Quiridel di dei“, fangt Klarnett wedder an,
Den Windmüller ward dat noch geben;
Op'n Saal sleiht all'n frischen Kring wedder prat:
Dörper Danzwief! — Wat ist doch'n Leben!

Hinrich Br a s c h, Bissendorf

Musshard mag aber die Medizin vor der Philosophie und der Jurisprudenz bevorzugt haben.

Der Jurat Marten Kop ist wohl nicht ganz frei von Bedenken gewesen. Er beruft sich nicht lediglich auf eine Weisung des Schultheißen, er nimmt Deckung hinter der Gesamtheit der Verantwortlichen. Es will scheinen, als ob er entweder eigene Bedenken beschwichtigen will oder Wert darauf legt, sich auf den einheitlichen Willen der Patrone und der Juraten auch in Zukunft beziehen zu können. Er war es auch, der Magister Nikolaus Hardekopf tadeln zu müssen glaubte und ihn auf sein eigenes Gewissen aufmerksam machte, daß ihm sagen werde, daß er nicht so unvermittelt nach der Hilfe seine Gemeinde habe verlassen dürfen.

Das hat nichts mehr mit den Bemühungen des Pastors Musshard zu tun, läßt aber darauf schließen, daß Hardekopf nach wie vor leidend war, obwohl die Juratenrechnung vom Kurieren schreibt.

Was ihm als Beihilfe zugewendet wurde und was Pastor Musshard gezahlt wurde, läßt sich nur messen, wenn man die damaligen Preisverhältnisse prüft und zum Vergleich heranzieht. Das geschieht am besten auf dem Wege der Gegenüberstellung von gleichartigen Geldleistungen.

Der schon genannte Kallant Dirck Boihafen, der auch als „Schuldenbade“ (etwa Gerichtsdieners) tätig war, lief für vier Schillinge nach Dorum zum Obervogt mit Briefen in Sachen einer Klage gegen einen nach dort verzogenen Lüdingworther Goldschmied. Das ist die Hälfte des Betrages, den der Loxstedter Pastorensohn für seinen Botenweg erhielt. Die einmalige Zuwendung an Magister Hardekopf bemißt man am besten nach dem Wert eines im Vorjahre für die Herzogin von Lauenburg gekauften Reitpferdes, das 46 Mark kostete.

Die Zahlungen an Pastor Musshard erscheinen uns heute besonders geringfügig. Man mag aber einmal die einige Jahrzehnte jüngere Bewertung des Nachlasses eines verstorbenen Bauern danebenhalten. Es seien nur drei Stücke herausgegriffen, nach deren Wert der Leser sich einen Maßstab schaffen möge. Da wurde der silberne Handbecher des Verstorbenen, eine Feuerbüchse (Gewehr) und eine Sau mit Ferkeln mit je vier Mark angefaßt. Diesen zwölf Mark entsprechen fast genau die beiden Posten, die Pastor Musshard in Loxstedt und ein mutmaßlicher Verwandter in Bremen erhielten. Und die Reise- und Verpflegungsgespen bemessen wir wohl am besten an den 20 Mark, die der Lüdingworther Schultheiß Johan bim Graven und zwei seiner Juraten verbrauchten, als sie 1708 für den großzügigen Umbau der Lüdingworther Kirche in dreiwöchiger Reise in Buxtehude Steine, im Sachsenwald bei Lauenburg 100 Eichenstämmen und in Segeberg Ralk kauften.

Gerhardt Gerdt's

Lebendige Heimatarbeit

Mitteilungen und Hinweise aus dem Arbeitsgebiet und seiner Umgebung

Unsere nächsten Veranstaltungen:

Bitte vormerken!

Montag, 20. Juli, beginnt unsere große Sommerfahrt in das landschaftlich wie kulturell gleichermaßen anziehende Gebiet zwischen Supper, Rhein und Lahn. Genaue Angaben in der vorigen Nummer des Heimatblattes!

Die Fahrt nach der Insel Neuwerk am Sonntag, 9. August, bedarf keiner besonderen Anpreisung: jeder weiß von ihr, aber nur wenige sind dagewesen. Da die Wattensfahrt vom Wetter abhängig ist, folgt endgültige Mitteilung kurz vor dem 9. August in den kleinen Vereinsnachrichten des Hauptblattes.

Ebenfalls wird rechtzeitig Näheres über den Besuch der Westfriesen (aus den Niederlanden) in Bremen am Donnerstag, dem 20. August, bekanntgegeben: Vortrag, Volkstrachten, -tänze, -lieder.

Für die Zweitagefahrt, unter dem Stichwort Wolfenbüttel, Braunschweig für Sonnabend und Sonntag, 15.-16. August, angekündigt, ist eher ein kurzer Hinweis angebracht. Die saubere alte Herzogsstadt der Heide, Celle, ist mit Schloß, dem „entzündenden“ Zuchthaus, den farbigen Fachwerkbauten, dem Bomann-Museum, dem französischen Garten, dem Gestüt — und S. Trüllers Keks-Bavillon, eine Perle. Helmstedt, bis zur napoleonischen Zeit angesehene Universität (vgl. Raabes Erzählungen), jetzt vielgenannter Grenzort zur Ostzone (Kübbenstein, Doppelkapelle im ehemaligen Klosterhof, Zuleum), hat mit Süplingenburg, dem Stammgut Kaiser Lothars, und Königslutter die hochbedeutenden romanischen Kirchenbauten gemeinsam. Der zweischiffige Flügel des Kreuzganges am „Dom“ von Königslutter ist mit der Pracht der immer wieder anders gearbeiteten Säulen einzigartig; in der Kirche ruhen (unter spätem barocken Deckplatten) der Stifter Lothar, seine Gemahlin Richenza und sein Schwiegersohn, der Welfe Heinrich der Stolze, der Vater Heinrichs des Löwen. In dessen Bereich, in das schwerhingelegte Braunschweig (Altstadtmarkt mit Rathaus und Brunnen; Dom mit dem Grabmal Heinrichs und seiner englischen Gemahlin Mathilde; vor der Burg der Bronzelöwe von 1166; Welfendenkmal auf dem Wall) und die wohlhabende freundliche Residenzstadt Wolfenbüttel (Hauptkirche Beatae Mariae Virginis, in Renaissanceformen, vom Meister Paul Franke, auf den auch das Helmstedter Zuleum zurückgeht; Bibliothek mit Vossing-Haus) führt der folgende Tag — aber auch in die Heimat Till Mühlwegs. Und in die Waldschönheit des Elm.

Wir pflegen, wenn wir empfehlen, wohlüberlegt und mit Grund zu empfehlen.

Zu allen weiteren Ausflügen ist bereit der Fahrtenleiter Ferd. Nidel, Bremerhaven-G., Weidestr. 2, Ruf 2883.

★

Dem Gedächtnis an Erich von Lehe zum 100. Geburtstag. Am 9. August fährt sich der 100. Geburtstag des Ökonomen Erich Gibe von Lehe, der im Badingbütteler Mittelstrich als Sohn des Bauern Hans von Lehe und seiner Frau Mathilde, geb. Hey, das Licht der Welt erblickte. Im Juli 1870 reiste er im Alter von noch nicht ganz 17 Jahren nach Amerika, wo er mit zweimaliger Unterbrechung annähernd zehn Jahre verweilte, um hier die amerikanische Landwirtschaft gründlich kennenzulernen. In die Heimat zurückgekehrt, beehrte seine Bedeutung aber nicht so sehr in seiner Tätigkeit als praktischer Landwirt, als vielmehr darin, daß er im öffentlichen Leben die Anliegen seiner Heimat mit Klugheit und ruhiger Entschlossenheit zu vertreten wußte. Zwar ist er dem parlamentarischen Leben selbst ferngeblieben und hat sich ganz der kommunalen Tätigkeit und den sich immer mehr anhäufenden Ehrenämtern in Kreis, Regierung und Provinz gewidmet. Man begreift daher auch, daß Erich von Lehe schon früh den Weg zum Heimatbund der Männer vom Morgenstern finden mußte. Zwar hat er in der Folge in ihm nicht durch eigene Forschungen sich betätigt, sondern es wurde ihm die nicht weniger wichtige Aufgabe zuteil, den Bund mit ausgleichender Ruhe und unbefleckter Sachlichkeit zu leiten und eine einheitliche Zielsetzung innerhalb des Vorstandes zu erreichen. Seine Verdienste wurden beim Scheiden aus seinem Amt als Vorsitzender dann auch dadurch anerkannt, daß er zum Ehrenvorsitzenden des Bundes ernannt wurde.

Im letzten Jahrzehnt seines Lebens war er infolge von Alterserscheinungen vielfach körperlich behindert und an das Haus gefesselt. Er beschäftigte sich neben einem regen Briefwechsel mit einem ausgedehnten Freundeskreise vornehm-

lich mit Büchern geschichtlichen und fachwissenschaftlichen Inhalts, unter denen auch die „Georgica“ (die Bücher vom Landleben) des römischen Dichters und Bauernsohnes Vergil nicht fehlte. In den Herzen seiner Heimatgenossen bleibt diesem bei Verfolgung seiner Ziele stets das große Ganze im Auge behaltenden Menschen und treuen Sohn seiner Heimat ein unauslöschlich dankbares Gedächtnis.

R. W.

Hinrich Braasch 75!

Am 21. Juli wird Hinrich Braasch in seinem behaglichen Heim in Bissendorf bei Hannover seinen 75. Geburtstag begehen, und Hundstund und Zeitungen werden den besonderen Tag feiern helfen. Das Geburtstagskind teilt das Schicksal so manchen Lehrers unter unseren Morgensternern: als dritter Junge auf einem Bauernhof in Rutenholz (Kr. Stade) geboren, mußte er vom väterlichen Hofe weichen und wurde Lehrer. Frühe dichterische Versuche brachten ihn in Verbindung mit Friedrich Klettke, Friedrich Freudenthal, Fritz Busmann, die ihn anspornten und ermunterten. War die Beziehung zum Morgenstern damals enger (er hat auch in Lehe gesprochen), so ist sie doch nicht abgerissen, und das Heimatblatt hat (wie in dieser Nummer) wiederholt plattdeutsche Gedichte von ihm gebracht, die schon wegen ihres glücklichen Humors dankbare Leser gefunden haben. Mehrere sind, ein gutes Zeichen, in Schullesebücher aufgenommen worden, und die Sender Hannover und Bremen lassen Hinrich Braasch seit ihrem Bestehen öfter zu Wort kommen. Plattdeutsche Kinderlieder hat er selbst vertont; in Buchform erschienen „Hinnerk ut de Heid“ und „Dat plattdütsche Billerbock“. — Der Morgenstern sendet dem alten plattdeutschen Jungen herzlichen Glückwunsch!

Schr.

Berichtigung: Unter dem Beitrag „Aus der Franzosenzeit der Gemeinde Dorum“ in der vorigen Nummer ist aus Versehen der Name des Verfassers fortgefallen; er stammt von dem Archivar des Landes Wursten, Amtsgerichtsrat i. R. Robert Wiehals in Dorum.

★

Dom Büchertisch

Hans Jürgen Hansen, Amrum. Gesicht einer Insel. Hamburg, Orbis Verlag, 1953. 64 S. und eine Karte. Kart. 2,85 DM.

Es könnte scheinen, daß Amrum uns reichlich fern liegt. Aber gehört es nicht auch zu Niederdeutschland, sind seine Bewohner nicht so gut Friesen wie die, die wir von West- bis Nordfriesland gerade in Wursten begrüßt haben? Und was unsern Mitgließe Dr. Rolf Dirksen mit seinem Amrum-Buch recht war: hier angezeigt zu werden, das sollte dem alten Wulsdorfer Jungen H. J. Hansen billig sein.

Wie sich ein Badeanzug von 1900 zu einem solchen von 1953 verhält, so welken fern stehen die Werbeschriften unserer Seebäder aus den beiden Zeiträumen nebeneinander.

In der Tat hat das Hansensche Büchlein stärker als das wissenschaftlicher angelegte von Dirksen das Wesen einer Werbeschrift; es erscheint in einer entsprechenden Reihe; und schon die Anzeigen, die das hübsch ausgestattete Heft tragen helfen, beweisen das. Der Schwerpunkt liegt bei den zahlreichen Bildern, die meist vom Verfasser stammen. Aber auch der plaudernde Text vermag zu der Insel zu locken, wie das lächelnde Mädchen auf dem Umschlag. Warum hat sie eigentlich neben den kleinen weißen noch größere gelbleberne Sandalen in ihrem Strandkorb stehen? Wir grüßen den Besitzer!

Schr.

Habe-Walter Hansen: Cuxhaven — Hadeln — Wursten. Heimat- und Wanderbuch für das Elbe- und Wesermündungsgebiet. 165 Seiten, 46 Abbildungen, 9 Karten. Otterndorf 1953.

Unter vorstehendem Titel ist im Verlage J. u. R. Gottendorfs in Otterndorf kürzlich ein Heimat- und Wanderbuch erschienen, das als Führer für die im Winkel zwischen Elbe- und Wesermündung gelegene Landschaft und ihrer Nordseebäder gedacht ist. Es ist zur Hauptfache der ehemalige Gau Haduloha, der hier erschlossen werden soll.

Mit der Landschaft, wie sie seit Ende des vorigen Jahrhunderts unsere neueren Maler gesehen haben, beginnend, führt uns der Text zunächst in das Tier- und Pflanzenleben ein, um dann in die Vorzeit hinaufzusteigen. Man merkt es dem Verfasser an, daß ihn die mit vielen charakteristischen Zeichnungen veranschaulichte Darstellung dieser Zeit besonders angezogen hat. Der Verfasser hat auch die Berichte über die Ausgrabungen auf der Hohen Lietz eingehend studiert und

Dr. A. f. Pannenberg †

Am 18. Juni verschied unser lieber Morgensterner, der frühere Stadtarzt, Medizinalrat Dr. med. Adolf Enno Pannenberg. Er entstammte einer alten ostfriesischen Familie und war stolz darauf, von seinen der Mutter ein Neffe jenes Einbecker Ellissen zu sein, der die hannoverschen Philologen einst würdig vertreten und sich durch eigene Dichtungen und Übersetzungen aus dem Neugriechischen und Chinesischen einen Namen gemacht hat, und ein Enkel jenes gelehrten Göttinger Universitätsbibliothekars, der 1848 im Frankfurter Parlament saß. (Vgl. die Allgem. Deutsche Biographie.) Die dichterische Veranlagung hatte sich auf Pannenburgs Schwester Alida vererbt. (Ein Gedicht von ihr in einem früheren Heimatblatt.) Er selbst war ein stiller Sammler. In jungen Jahren hatte er als Schiffsarzt viele Reisen nach Ceylon und Japan gemacht und mancherlei Schönes von dort mitgebracht, als man da noch mit bescheidenen Mitteln Farbholzschnitte guter Meister kaufen konnte. Aber das, wie die Marken und das Schach, trat doch zurück gegenüber dem Elgemälde von Rembrandt und der ganz ausgesuchten und sehr umfangreichen Bücherei, die er auch in ihrer Vielsprachigkeit und ihrem philosophischen Gehalt beherrschte. Solche privaten Buchsammlungen genießen ja, nach der Ausbombung selten geworden, besonderen Schutz. Es war sein Kummer, die Räumlichkeiten in der beengten Wohnung nicht mehr gebührend aufstellen zu können. In Bremerhaven dürfte es die umfangreichste private Bücherei sein, auch wenn schon manches daraus verkauft ist; es wäre schade, wenn sie abhandelte und nicht für die Stadt gerettet werden könnte.

Dr. Pannenberg drohte zuletzt die Gefahr, zu erblinden — nun hat ihm der Tod die Augen vorher geschlossen. Wir gedenken des vielseitigen Mannes in Treuen!

Schr.

★

Der Schatzmeister erinnert daran, daß um die Mitte des Jahres die Beiträge fällig sind: mindestens 5,— DM. Postcheckkonto „Männer vom Morgenstern, Bremerhaven“, Postfachamt Hamburg, Konto-Nr. 758 60. Vorgebrachte Zahlkarte hat dem letzten Jahrbuch beigegeben. Kontoauszüge sind allen Mitgliedern zugegangen.

ist infolgedessen in der Lage, ein eindrucksvolles Bild der Kultur des ersten Jahrtausends unserer Zeitrechnung zu geben. Man vermißte indessen einen Hinweis auf den Urnenfriedhof Dingen, der für die Besiedlung und Kultur des Wesermündungsgebietes schon wegen der dort gefundenen provinzialrömischen Barbotinegefäße von ganz besonderer Bedeutung ist und neben dem Urnenfriedhof von Westerwanna die wichtigste Fundstelle für die Völkerwanderungszeit bei uns darstellen dürfte.

Es folgt die Geschichte Rixbüttels, Cuxhavens und Neuwerks mit besonders reichen Quellenangaben, sowie Helgoland, dem gegenüber die Beschreibung der Marschen Hadeln und Wursten etwas zurücktritt und sich mit Stichproben aus ihrer Geschichte begnügen muß. Als besonders bemerkenswert nennt Verf. die Kirche zu Eadenberge, während die Willehardikirche zu Bremen den Bauformen nach wohl als die älteste anzusprechen ist. Während von den kirchlichen Einrichtungen gegenüber den gotischen Altarschreinen zu Altenbruch gebührend hervorgehoben wird, hätte auch der bereits zur Renaissance hinüberleitende Schrein zu Nordleda und der romanische Taufstein zu Dorum und der gleichfalls romantische Kreuzaltar in derselben Kirche eine besondere Erwähnung verdient gehabt.

Im übrigen ist die Zerstörung der Burg Morgenstern in Weddewarden nicht im Jahre 1517, sondern erst im folgenden Jahre erfolgt. Ebenso sei noch nebenbei bemerkt, daß die einzelnen Arbeiten des Professors Dr. Eduard Rüdiger in dem Schrittenverzeichnis als solche des Pastors Heinrich Rüdiger angegeben oder, wie die Abhandlungen über den Burgenbau und die Burgennamen zwischen Elbe- und Wesermündung überhaupt nicht vermerkt sind.

Indessen mögen diese beiläufig erwähnten Mängel den Wert des sonst sorgfältigen Führers ebenso wenig zu beeinträchtigen, wie die manchmal allzu bizzarr als Hintergrund betonte Umrahmungen der Zeichnungen des Verfassers.

R. W.

Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ erscheint monatlich als Beilage der Nordsee-Zeitung/Nordwestdeutschen Zeitung. Es kann gesondert bezogen werden zum Preise von vierteljährlich 0,60 DM einschließlich Postkosten. Druck und Verlag Nordwestdeutsche Verlagsgesellschaft mbH., Bremerhaven, Hafenstr. 140. Für den Inhalt verantwortlich: Th. A. Schröter, Langen, Leher Landstr. 58.